

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Vom Lumpensammler zum Kaiser
Autor: Gamma, Luise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Lumpensammler zum Kaiser

Von Frau Luise Gamma

Mit Originalaufnahmen von Ph. Linck's Erben

Schicken Sie uns 25 Husaren !

« Gerne. »

« Zehn Neger. »

« Wird gemacht. »

« Und fünf leichte Mädchen aus der Revolutionszeit. »

« Mit Vergnügen. »

Da ich kein Napoleon bin, der Husaren aus dem Boden stampfen kann, keinen Plantagenbesitzer zum Verwandten habe und nicht so gut wie ein Völkerbunds-

experte gegen den Mädchenhandel informiert bin, wo diese Damen zu finden sind, wird jeder begreifen, dass wir ein grosses Lager haben müssen.

So hängen in unserm Haus an der Schipfe über tausend Soldaten aus allen Zeiten und Erdteilen. Hunderte von Negern, Chinesen, Indianern und ebenso viele Frauen aller moralischen und völkischen Schattierungen. Da hängt die heilige Königin Bertha, aber auch die böse

Cleopatra, Gretchen und die Hexe Macbeth. Da hängen Räuber und Heilsarmisten, Urschweizer und Tiroler, dutzendweise was Sie wollen.

Aber auch unsere Tierbestände lassen sich sehen! Ganze Rudel von Pferden, Kamelen, Schafen, Krokodilen und Bären haben sich in unsern Lagern im Laufe der Jahrzehnte aufgestapelt. Ja, unser Geschäft ist nicht von heute auf morgen gross geworden. Mein Vater hat es begründet, mein Mann und ich haben es ausgebaut und heute steht ihm mein Sohn vor.

Mein Vater war Obergarderobier am Stadttheater und musste als solcher die Kostüme für den Theaterbedarf zuschneiden. Er war so begeistert von seinem Beruf, dass er einmal ein Kostüm, das ihm besonders gefiel, ohne Nebenabsichten noch einmal doppelt für sich selbst anfertigte. Er hängte es zu Hause in einen Kasten und wusste nicht, dass er damit den Grundstock für ein Geschäft gelegt hatte. Es hing da, basta! Aber einige Monate darauf konnte er sich nicht beherrschen, ein anderes Kostüm, das ihm wiederum besonders in die Augen stach, für sich selbst zu kopieren. Dem zweiten folgte ein drittes, wie es so geht.

Vielleicht wäre er nie auf den Gedanken gekommen, die Kostüme auszuleihen, wenn nicht ein Bekannter einmal ihn um diesen Gefallen gebeten hätte. Aus der Theatergarderobe durfte er selbstverständlich nichts vermieten, und so liess er denn eines der eigenen Kostüme. Ein Auftrag führte zum andern, und so gab er 1882 seine Stellung als Obergarderober auf und mietete sich an der Schipfe ein. Damals hatte das Geschäft in einem Stockwerk Platz, in dem wir zugleich

noch wohnten. Heute füllt das Lager das ganze Haus.

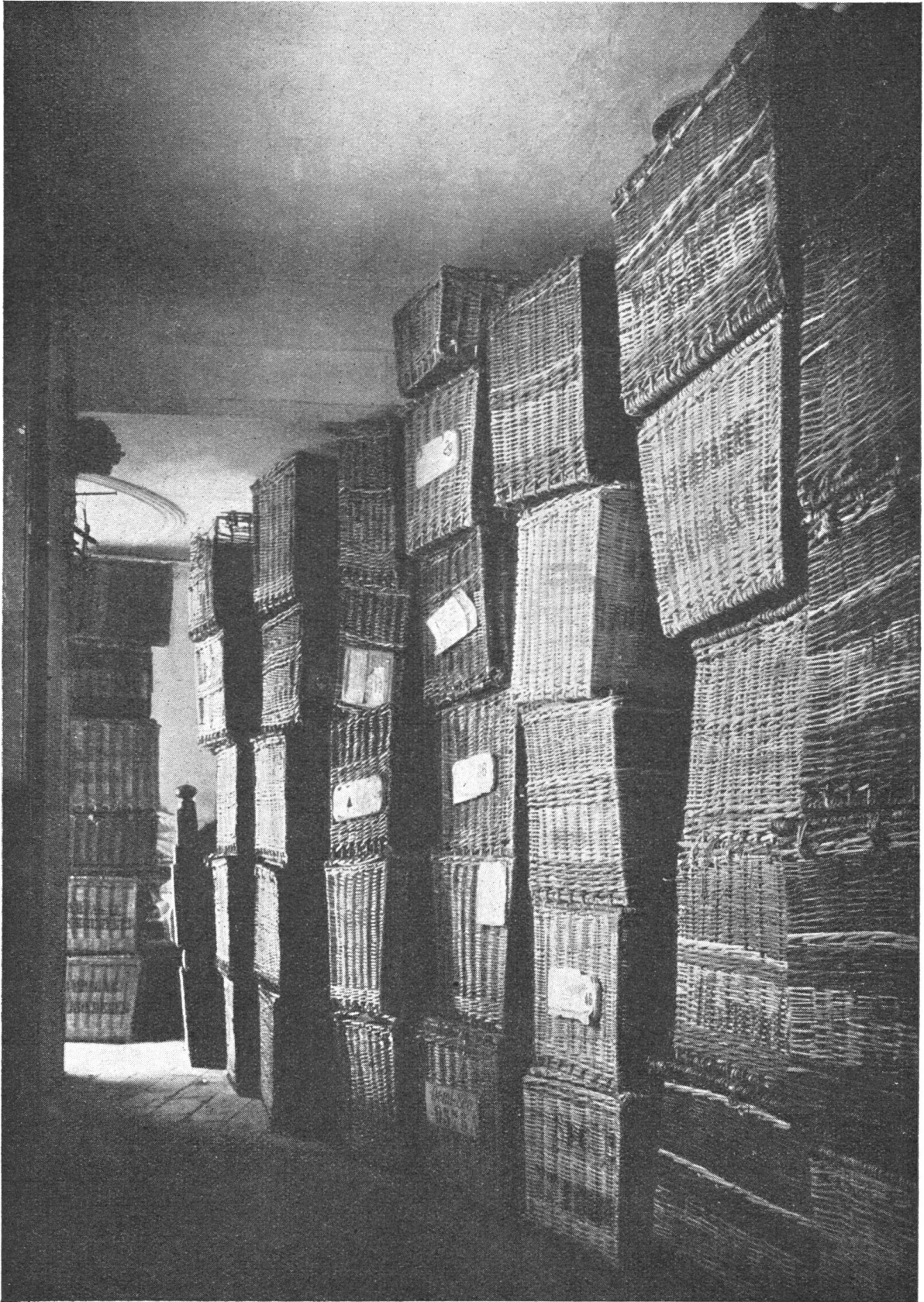
Der Kunde hat immer recht

Dass man bei unsern Beständen Ordnung halten muss, ist leicht einzusehen. Ein Zeughaus zu verwalten ist dagegen eine Kleinigkeit, denn der Soldat, der die Kleider und sonstige Ausrüstung dort abholt, muss mit dem zufrieden sein, was er bekommt. Ganz anders unsere Kunden. Sie wissen alles besser als wir, nur meistens nicht genau, was sie eigentlich wollen.

Erst kürzlich waren ein paar Herren da, die sich für eine historische Aufführung zirka 70 Kostüme zusammensuchten. Ich hätte ihnen gern geholfen, aber einer der Herren wollte Historiker sein und das Passende besser finden. Ich liess ihn machen. Die Kostüme, die er schliesslich aussuchte, waren aus fünf verschiedenen Jahrhunderten, gerade aus dem Jahrhundert, in dem das betreffende Stück spielte, keines.

Meistens sind den Leuten allerdings nicht die historischen Kenntnisse im Weg, um zum richtigen Kostüm zu gelangen, sondern die Eitelkeit, auch bei den Männern. So hatten wir einmal für einen Verein «Das weisse Rössl» zu liefern. Wir wollten es gut machen. Einer der auftretenden Personen, dem Loisel, dem Bettler, liessen wir extra auf die Hosen Flicke aufnähen, damit er recht armselig aussah. Am Tage nach der Probe kamen aber zwei Herren zu mir, von denen der eine den Loisel zu spielen hatte.

«Was denken Sie denn vor mir, ich gehe doch nicht mit verplätzten Hosen auf die Bühne, ich bin doch kein Lumpenhund! Was glauben Sie, wer ich bin? Ich bin der Gemeindepräsident!»



„Ein Zeughaus ist leichter zu verwalten als unser Betrieb . . .“

« Aber um Gotteswillen, Herr Präsident, Sie können den Bettlerbuben doch nicht im Gehrock spielen ! »

Wir konnten ihm aber sein Salontirolerkostüm, das er im Auge hatte, nicht ausreden.

V a n i t a s , v a n i t a t u m , v a n i t a s

Schlimmer sind ja allerdings noch die Frauen. Als wir kürzlich 15 Holländerinnen lieferten, selbstverständlich mit Röcken bis zu den Holzschuhen, kamen sie uns alle bis über die Knie geschürzt zurück. Die Frauen wollen eben auch die historischen Trachten nach der heutigen Mode tragen. Als wir einmal die Kleider für eine Aufführung der « Gemma von Arth » zu liefern hatten, liessen wir für die Braut extra ein hellblaues Kostüm mit Goldstickerei machen, wie es damals üblich war, und auf den Kopf lieferte ich ihr den obligaten Rosenkranz, historisch und stilgerecht. Als die Hauptprobe war, berichtete man mir telephonisch, ich solle sofort hinauskommen, es stimme etwas nicht. Ich komme und sehe, dass die Dame die Gemma nicht spielen will. Sie weigert sich, das Brautkleid anzuziehen.

« Ich muss ein modernes Schleppkleid haben, einen langen Schleier und einen Myrtenkranz. »

« Im 12. Jahrhundert ein modernes Schleppkleid, einen langen Schleier und einen Myrtenkranz ? Sie machen sich ja lächerlich, Fräulein ! » sagte ich.

Aber sie war nicht zu bewegen, das Kleid anzuziehen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mit meinen Arbeiterinnen die ganze Nacht aufzusitzen und ihr ein weisses Schleppkleid zu machen.

Ich kam erst später auf den Grund ihrer Hartnäckigkeit : Das Schleppkleid

hatte die Aufgabe, aus dem Geliebten im Theaterstück einen Ehemann für den Privatgebrauch zu machen.

Worauf es den Damen im Grunde genommen am meisten ankommt, zeigt am besten folgendes Beispiel. Eine Dame kommt zu uns :

« Ich hätte gern ein giftiges Kleid. »

« Ein giftiges Kleid ? Sehr gut. Wie verstehen Sie das, ein giftiges Kleid ? »

« Verstehen Sie nicht deutsch ? Giftig ist giftig. »

« Zugegeben, fragt sich nur, was für Sie giftig ist. »

« Gelb ist giftig; ich habe eine Intrigantin zu spielen, also geben Sie mir ein gelbes Kleid ! »

Als sie sich dann fünf Minuten später im gelben Kleide vor dem Spiegel betrachtete, sagte sie : « Gut, sehr gut, ganz meiner Rolle entsprechend. Eine giftige Intrigantin. Aber geben Sie mir ein grünes, grün steht mir besser ! »

V o r n z u e n g , h i n t e n z u w e i t

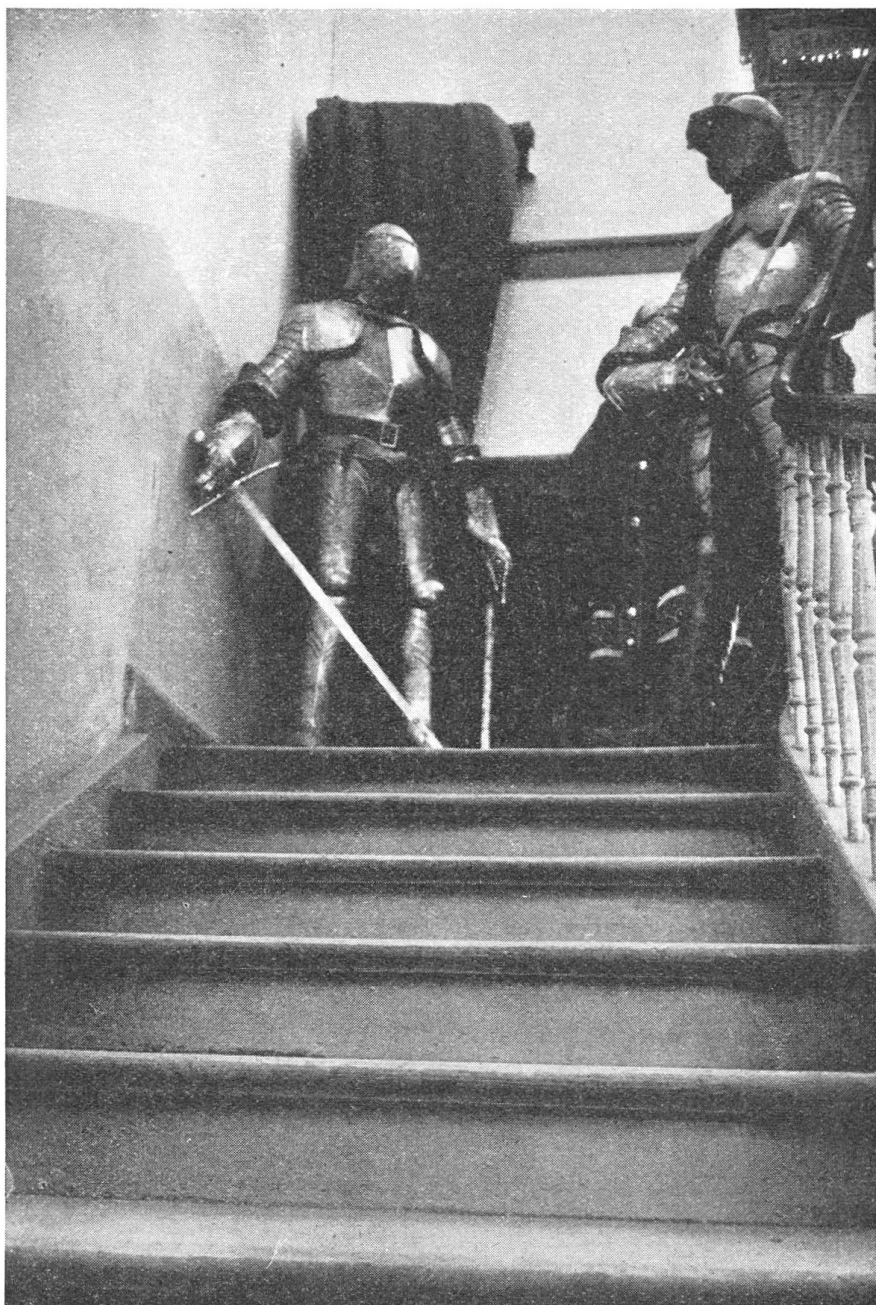
Wir können zu den Theatervorführungen, für welche wir die Kostüme liefern, meistens nicht persönlich hingehen. Wir vermieten durchschnittlich in der Woche 500 Kostüme, und wie sollten wir da überall dabei sein ? Bei ganz grossen Sachen, wie bei der Tellaufführung in Wil oder beim « Zigeunerbaron » in Zug, da ist unsere Anwesenheit allerdings unerlässlich. Schon beim Auspacken. Kommt eine Sendung an, so fallen alle darüber her, jeder liest sich das heraus, was ihm gerade gefällt. Schliesslich hat einer zwei rechte Schuhe, der andere zwei linke, und darauf, dass sie diese austauschen könnten, kommt niemand. Auf jedes Kostüm wird ein Zettel geheftet, auf wel-

chem steht, für wen es bestimmt ist. Wenn ich dann hinkomme und die Kiste auspacken will, so passiert immer dasselbe: Jeder will sich darauf stürzen; aber dann rufe ich: « Nur gewartet, meine Kinder! » und lasse die Garderobiere die Namen der Teilnehmer ausrufen, so dass jeder seine Sache bekommt.

Aber auch beim Anziehen passieren noch Missgeschicke. Das häufigste ist, dass die Damen mir anläuten, die Kostüme passten nicht, sie seien vorn zu eng und hinten zu weit. Dann weiss ich schon, worum es sich handelt:

« Meine Damen, versuchen Sie die Kostüme umgekehrt, die Brust vorn und den Rücken hinten, Sie werden sehen, es geht! »

Hinter den historischen Kostümen steckt für uns eine grosse Arbeit. Die Zuschauer einer Aufführung oder eines Umzuges merken es ja zwar meistens nicht, wenn die Kostüme falsch sind;



„Die Ritter der Dilettantenbühne könnten heute Selbstmord begehen, sie haben ihre Rolle ausgespielt . . .“

aber wir stellen uns so ein, als ob bei der Aufführung eines spanischen Stückes lauter Spanier im Theater wären.

Bei den Kostümen des 12. Jahrhunderts haben die Frauen breite Gürtel um die Lenden, « Chatelaines » nennt man sie.

Aber wenn wir die Kostüme zurückbekommen, sind die Gürtel abgetrennt und um den Halsausschnitt herum angenäht.

Beim Umzug des Metzgermeister-Verbandes hatten wir eine Anzahl «Wallenstein» zu liefern. Als wir den Umzug sahen, trugen diese «Wallensteins» die Schärpen, die um den Leib gebunden gehören, schräg über die Achsel wie Fahnenbänder. Was soll man machen? Manchmal lachen wir dazu, manchmal aber ärgert es uns doch.

Die Schweiz hat zu wenig Kantone

Die schönsten und grössten Bestellungen sind für Umzüge. So hatten wir für das Landesmuseum 135 Landsknechte zu stellen, alles Neuanfertigungen. Damals arbeiteten 24 Schneiderinnen und 7 Schneider für uns. Die Schneider allerdings mussten wir bald wieder entlassen, sie fassten die Landsknechte zu ungeschickt an.

Eine andere schöne Bestellung waren die 134 Rokoko-Neuanfertigungen, die wir für das Winzerfest in Vevey anzufertigen hatten. Angenehme Bestellungen sind auch die Neuanfertigungen, die wir für Augustfeiern in Schweizerkolonien zu liefern haben. Meistens die Trachten aller Kantone. Bei solchen Gelegenheiten kommt einem der Sinn dafür, dass der Kantönligeist doch auch seine Vorteile hat. Man möchte auch nicht den kleinsten Halbkanton missen.

Im Sommer besuchen uns auch Ausländer, besonders Amerikaner, denen es in der Schweiz gut gefallen hat und die ihren Kindern als Andenken ein Schweizer Kostüm kaufen. Da sind Appenzellerli sehr beliebt. Erst letzthin ist einer dagewesen, der für sein Töchterchen eine alte Schweizertracht mitnehmen wollte. Wir zeigten ihm das Beste vom Besten. Eine Tracht nach der andern, aber keine gefiel ihm. Was ihm nicht passte, wussten wir eigentlich nicht, und er konnte es uns auch nicht sagen. Plötzlich kam mir eine Idee. Ich zeigte ihm wieder die erste Tracht, ein Appenzeller Meitschi, aber als Kopfbedeckung ein Tiroler Hütchen mit einer Feder darauf.

«That's it», sagte der Amerikaner, und lachte über das ganze Gesicht. Mein Mann hat sich wahnsinnig darüber geärgert; aber ich habe mir gesagt: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Wir arbeiten auch für Berufstheater. Einesteils ist der Verkehr mit Professionel-

len leichter. Eine Schauspielerin sieht in jedem Lumpen noch wie eine Königin aus, sie versteht sich anzuziehen. Es gibt aber Dilettantinnen, die auch in einem Hermelinmantel noch aussehen, als ob sie eben ans Misten müssten. Aber die Herren Theaterdirektoren stellen auch grosse Anforderungen an einem, besonders in der Zeit der Anfertigung der Kostüme.

Wir haben jahrelang für das Operettenensemble Steiner-Kaiser alle Kostüme geliefert. Direktor Steiner-Kaiser war ein charmanter, aber sehr aufgeregter Herr. Als ihm einmal unmittelbar vor der Aufführung irgend etwas nicht passte, wollte er meinem Mann gegenüber hinter der Bühne direkt tätlich werden. Da war er allerdings nicht an den Rechten gekommen.

«Herr Direktor», sagte mein Mann in aller Ruhe, «entweder beruhigen Sie sich augenblicklich, oder Ihre Leute können ohne Kostüme auftreten!»

Das wirkte. Der Herr Direktor rief dem Bühnenmeister: «Holen Sie einen Tisch und zwei Stühle, Herr Gamma und ich müssen ein vernünftiges Wort zusammen sprechen.»

Ein gemütlicher Mensch ist Direktor Schwarz. Als er vor einigen Jahren im Stadttheater in Schaffhausen Vorstellungen gab, telephonierte er uns einmal mittags um 12 Uhr, er müsse die Kostüme für «Maria Stuart» noch für den gleichen Abend haben. Wir leisteten das Unmögliche und schickten sie so ab, dass sie etwas vor acht Uhr in Schaffhausen sein mussten.

Aber punkt acht Uhr rief uns Herr Direktor Schwarz an: «Herr Gamma, ich habe einen vollen Saal und keine Kostüme. Was soll ich machen?» — nicht aufgeregte, ganz einfach konstatierend.

Wir sagten ihm, dass die Kostüme unbedingt jeden Augenblick kommen müssten, er sollte sie eigentlich schon haben.

Und eine halbe Stunde darauf läutete uns Herr Direktor Schwarz wieder an: «Herr Gamma, die Kostüme sind da, meine Leute spielen schon, das haben Sie gut gemacht!»

Abrüstung.

Die Bestellungen von Vereinen für Dilettanten sind allerdings unsere Haupteinnahme; es wird ja immer noch viel Theater gespielt. Nur die Art der Stücke hat sich geändert, auch auf dem Lande. Früher wurden mit Vorliebe Ritterschmarren aufgeführt, die Hauptsache war, dass ein paar

Säbel funkelten. Wer keinen Säbel bekam, hat auch nicht mitgemacht. Heute hat der Militarismus auf der Liebhaberbühne ohne Abrüstungskonferenzen ausgespielt. Früher konnten wir nicht genug Rüstungen haben. Heute stehen sie so unbeachtet da wie in einem Museum. Schade, die Rüstungen sind unsere haltbarsten Kostüme. Sie bleiben immer in Form, nutzen sich nicht ab und brauchen nach der Rückgabe weder gewaschen noch geplättet zu werden, und wenn sie einmal ein paar Beulen bekommen, so werden sie dadurch nur um so echter und wertvoller.

Jetzt spielt man sogar auf dem Lande schon Huggenberger. Warum nicht? Solange man ihn in den Trachten spielt, ist es wahrer Heimatschutz! Es ist aber gar nicht selten, dass gerade Bauerngemeinden für diese schweizerischen Stücke oberbayerische Kostüme verlangen.

Unglaublich ist es ja, wie einem die Leute die Kostüme zurückschicken. Das sollten Sie einmal sehen! Wenn so eine Kiste kommt, kann man darauf gehen, dass der Zylinder zu unterst, die Schuhe und die Hellebarden zu oberst liegen. Man kann es sich nicht anders erklären: Die Leute müssen die Kisten mit Mistgabeln gepackt haben. Und wie die Kostüme aussehen! Das Hemd wird meistens zum Abschminken benutzt und die Frackschösse zum Stiefelglänzen. Darüber staunen wir nicht mehr. Wir staunen nur noch, wenn wir einmal die Sachen anständig und sauber, d. h. so, wie wir sie geschickt haben, zurückbekommen. Aber dann hat die Sache meistens einen Haken. Meistens stellt sich nämlich heraus, dass die betreffenden Kostüme überhaupt nicht benutzt worden sind. Das stellen wir an den Strümpfen fest.

Sehr oft kommt es vor, dass die Leute bei den Kostümsendungen, statt der Requisiten, die wir geliefert haben, wirkliche Gebrauchsgegenstände zurückschicken. So haben wir hier zwei Kaffeemühlen, einen Stiefelknecht, eine Heugabel und ein Trotinet, aber auch Schuhe und Zylinder, von denen wir nie mehr feststellen konnten, wem sie gehören.

Kostüme, die keine sind!

Früher war Fastnacht für uns ein gutes Geschäft. An die Maskenbälle gingen auch die Herren noch kostümiert, als Edelleute, als griechische Götter, als heilige Dreikönige, mit einem Wort, in Kostümen, für

die sie ein Griff ins Portemonnaie nicht reute. Da wurden für Neuanschaffungen 150 und 200 Franken gern und oft bezahlt. Heute feiert die Bestie im Smoking ihre Triumphe, und wir Kostümiere haben das Nachsehen.

Bei den Damenkostümen kann man ja auch schon kaum mehr von Kostümen reden. Letzte Fastnacht ist ein Fräulein zu uns gekommen mit der Photographie einer Revuedame.

«Ich möchte ein Kostüm haben, ein Kostüm wie auf der Photographie hier.»

Ich schaute mir die Photographie an; aber ein Kostüm konnte ich nirgends entdecken. Ein Paar Flitterhöschen hatte sie an, einen Büstenhalter und einen grossen spanischen Hut.

«Ja, aber Fräulein, wo ist da das Kostüm?» fragte ich.

«Haben Sie es nicht auf Lager?» meinte sie.

«Unterwäsche führen wir nicht», meinte ich, «einen Büstenhalter haben Sie vielleicht noch selbst zu Hause, aber mit dem spanischen Hut, da können wir Ihnen aus helfen!»

Eine andere Dame wollte «etwas Leichtes» haben. Ich zeigte ihr das Kostüm einer Ungarin in Rohseide, aber das war ihr zu schwer.

«Wissen Sie, was ich will, muss leicht sein, etwas, darin ich mich umtun kann, etwas Wallendes, Durchsichtiges.» Es lag mir auf der Zunge, zu sagen:

«Dann ziehen Sie eben am besten gar nichts an, dann sind Sie vollkommen ungehindert.»

Aber so etwas kann man doch nicht sagen!

Solche Kunden kommen aber durchaus nicht etwa nur aus der Großstadt. Erst kürzlich hat mir aus der Innerschweiz eine Dame telephonierte, sie möchte das Kostüm einer indischen Tempeltänzerin. Ich schickte ihr das entsprechende, aber schon am andern Tage heisst's am Telephon, was Sie mir da geschickt haben, ist gar nicht das, was ich mir vorgestellt habe.» «Ja, was haben Sie sich denn vorgestellt?» — keine Antwort — und schliesslich:

«Ja, eigentlich nur einen Schleier.»

«Aber darin können Sie doch unmöglich auftreten!» meinte ich.

«Was denken Sie sich wir sind hier weiter als in Zürich! Ich werde mir jetzt den Schleier selbst besorgen.»

Das sind Ausnahmefälle, ich gebe es zu; aber Tatsache ist, dass die Leute auf den Kostümbällen nur noch selten eigentliche Kostüme tragen. Sie gehen in irgendeiner Phantasieaufmachung, für das sie sich das Zeug im Warenhaus selbst kaufen und das sie selbst zuschneiden. Für eine Nacht erfüllt es den Zweck, und das ist die Hauptsache. Und wer schliesslich doch noch ein richtiges Kostüm will, der mietet ein altes. Die Neuanfertigungen gehen jährlich zurück.

Heute sind die Aufträge von Liebhabertheatern noch unsere Hauptarbeit; aber auch diese gehen langsam zurück. Wenn

früher drei Schweizer zusammenkamen, bildeten sie einen Jassklub oder Kegelklub. Diese hatten ihre jährlichen Kränzchen, und an den Kränzchen wurde Theater gespielt. Heute gehen die jungen Leute Skifahren und im Sommer auf Bergtouren, die Vereine gehen zurück und damit auch die Vereinsanlässe und die Theateraufführungen. Wir müssen uns immer mehr auf grosse Anlässe konzentrieren, Umzüge an grossen Festen, Ausstellungen und Jahrhundertfeiern, die man glücklicherweise aus diesem oder jenem Grund jedes Jahr und nicht nur jedes Jahrhundert einmal feiern kann.

